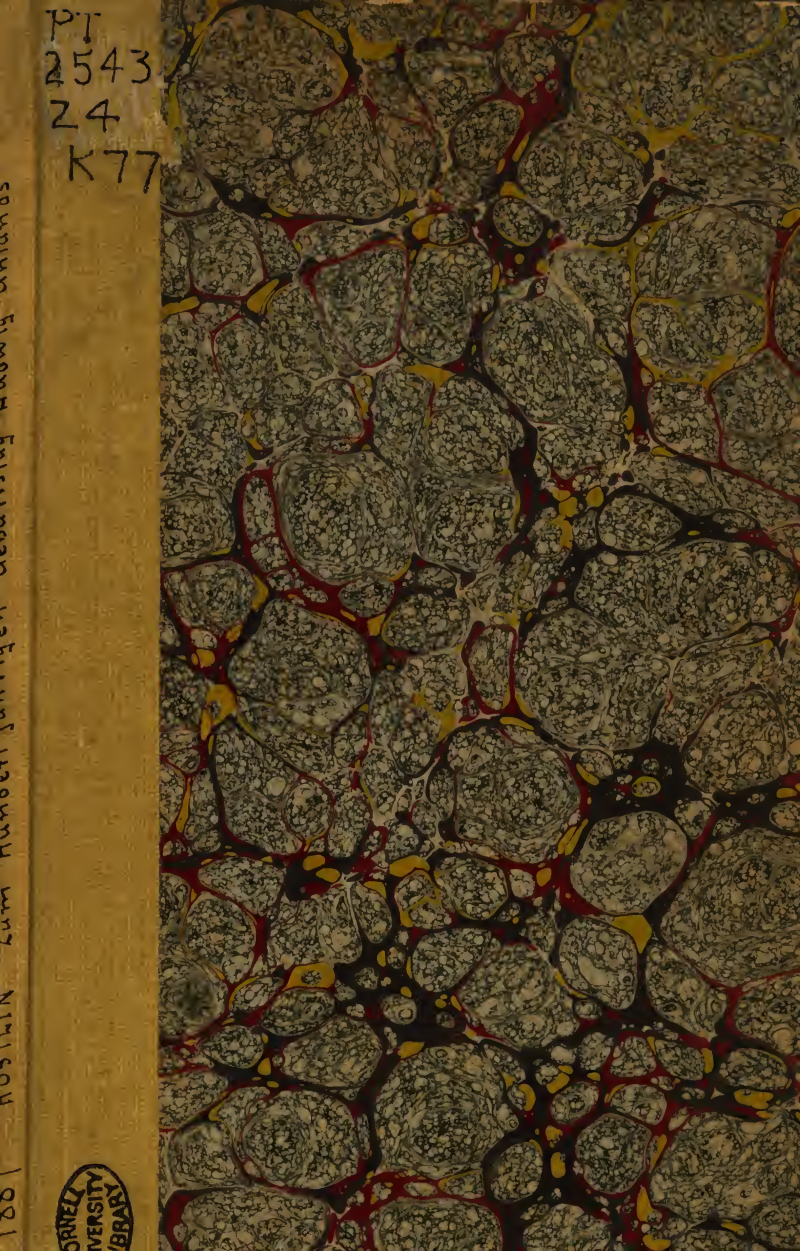


The date shows when this volume was taken.

To renew this book copy the call No. and give to the librarian

HOME USE RULES.

All Books subject to Recall

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Books needed by more than one person are held on the reserve list.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Zum

hundertjährigen Geburtstag

Ludwig Uhlands.

Von

Karl Köstlin.



Tübingen
Verlag von Franz Fues
1887.

Rede
von
Professor Köstlin
über Uhland
am 27. April 1887.

Uhland war und ist unser; mit diesem erhebenden Gefühle können wir hier in Tübingen das Fest seiner Geburt vor hundert Jahren begehen. Nachdem uns gestern ein Bild seiner Bedeutung als Mannes der Wissenschaft vorgeführt worden, laßt uns heute dem Dichter Uhland eine Betrachtung widmen.

Wenn wir auf des Dichters Kindheit und erstes Jugendalter einen Blick werfen, so finden wir ihn zu allererst in einer für Regung und Entwicklung seiner Begabung vorzüglich geschaffenen Lage: er wächst auf im Hause trefflicher Eltern und würdiger Ahnen, es fehlt ihm nicht an weiterem verwandt- und freundschaftlichem Verkehr, und er bildet sich heran noch nicht im Zeitalter der Ueberhäufung jugendlicher Geister mit Wissensmassen, deren größter Teil hintennach als todter Ballast wieder von der lang gequälten Seele abfällt, er muß nicht mehr, ja eher weniger lernen, als er braucht, er hat z. B. niemals Unterricht im Notenlesen durchgemacht und ist deswegen, wie er selbst sagt, sein Leben lang Laie in der Musik geblieben, so sehr er sie schätzte und liebte. Ungehemmt und mit großer Regsamkeit tritt daher an ihm früh

heraus der dichterische Drang, und zwar sofort, wie sein ganzes Leben über, in doppelter Gestalt, als Trieb zu selbstthätig eigenem Dichten und als Eifer die dichterischen Schätze der Vorzeit sich in reichem Umfang innig bekannt und eigen zu machen. Schon während der ersten Zeit seines selbstständigen dichterischen Sichversuchens ist in wahrhaft überraschender Weise eine Thatsache bemerklich, welche nicht bei allen Dichterjünglingen in gleicher Weise so früh sich geltend macht, die Thatsache, daß Befähigung zur Kunst des Dichtens und Anlage zu wahrhaft poetischer Auffassung der Dinge bei ihm von Anfang an sich regt in einer Vollkommenheit, welche freilich noch lange nicht in Allem ihre spätere Stärke erreicht, im Wesentlichen aber mit diesem nachher Errungenen schon ganz gleichen Charakter zeigt. Was wir an dem Dichter Uhland, nachdem er seine ganze Höhe erstiegen hat, lieb haben und bewundern, ist gewiß folgendes. Einmal eine Schönheit der Sprache, wie sie nicht überall sich findet in deutscher Zunge und Rede, Schönheit der Sprache sich namentlich zeigend in einem Wollaut und einem Vollklang, durch welchen sie selbst musikalisch tönt, auch ohne Musik an und um sich zu haben. Was wir an ihm ferner bewundern, ist ein ihm ganz eigenes Hindurchtönen einer innern geistigen Kraft durch Alles, was er sagt, ohne doch der Weichheit und Zartheit da, wo sie das Wort zu führen hat, irgendwie zu schaden, und desgleichen ein Adel des Ausdrucks, wie er nur aus einer hochgediegenen Gemüths- und Charakterart stammen kann. Allerdings hat Uhland nicht die leicht dahin fließende Anmuth der Sprache Goethe's und nicht den raschen, leidenschaftlich bewegten Gang der Rede Schiller's, aber er hat dafür etwas Anderes: er geht vorwärts in gehalt-, goldschwerer, markiger und ruhig männlicher Gemessenheit, wenn auch, wo es nöthig, unter brausendem Sturm und mit donnernder Gewalt, er kennt nicht Eile, nicht Hast und Ueberstürzung, er ist nicht flüchtig, er führt

den Leser oder Hörer allerdings mit bestimmten Zügen schnell in die Sache hinein, die er behandeln will, aber er hält ihn bei ihr fest durch vollständige, kräftig reichhaltige Entwicklung, und er entläßt ihn gesättigt von der Fülle der Ausführung, welche er dem Stoffe gegeben hat. Und doch ist er durchaus fern von aller Breite, Weitläufigkeit und Weitschweifigkeit, er liebte, wie man weiß, auf lange hin die ihm allzu beredt erscheinende Schiller'sche Muse nicht, er liebte schlichte Einfachheit, Maß und Gedrungenheit, ohne in verfehlte Knappheit und Kürze und damit in Dunkelheit der Sprache zu gerathen. Niemals endlich fehlen ihm Anschauungen und Bilder, welche die Darstellung beleben und das Dargestellte dem innern Auge so sichtbar machen, als stünde es in leibhaftiger Klarheit dem äußern Sehen gegenüber; niemals fehlen ihm, wo er sie braucht, geistvolle Gedanken, die dem Ganzen gehörige Tiefe geben, nie sinnige Wendungen, welche alle Einförmigkeit und Trockenheit abwehren, und, wo er scherzen will, niemals die Würze des Witzes, wo er Verfehltes gerecht verspotten will, nie das Salz treffender Ironie; und aus all diesen Ursachen ist er denn auch Meister in Beidem, im Ernsten und im Heitern, sowie Meister darin, Beides zu verflechten, wenn immerhin sein gediegener Geist mit dem Ersten vorzugsweise sich zu thun macht. Das Merkwürdige ist nun, daß dieses Alles, wenn auch vorerst noch nicht ganz zur Reife entwickelt, schon dem jungen Dichter zu Gebote steht, wie er in seiner von 1801 bis 1808 währenden Studentenzeit war, und zwar steht es ihm zu Gebote so sicher und bestimmt, daß man sieht, er braucht nicht erst darnach zu streben und zu jagen, sondern es ist bei ihm angeborene Göttergabe, eingeborene Kunst der Form, welche nur des rechten Gegenstands bedarf, um an ihm sich zu bethätigen; sein Gedicht „die sterbenden Helden" aus dem Jahr 1804, also aus dem achtzehnten Lebensjahre, ist in der Anlage und in der Ausführung, wenn

auch an letzterer später noch Manches nachgefeilt worden sein mag, im Wesentlichen so gut, wie seine letzten Balladen und Romanzen es gewesen sind; dem Umfang nach begrenzte, aber der Behandlung nach vollkommen ausgeründete, eine in sich vollendete kleine Welt darstellende Gedichte weiß er immer, weiß er schon in seiner Jugend zu geben. Aber nicht blos dieses Talent zu vollgenügender Behandlung der von ihm gewählten Gegenstände, nicht blos dieses Talent, welches für sich allein mehr den Künstler im Dichter als diesen selbst ausmacht, nehmen wir von Jugend an bei Uhland wahr; er ist vielmehr fast von Kindesbeinen an, z. B. in einem im vierzehenten Lebensjahre an seine Eltern gerichteten Gedicht, desgleichen in einem Lied des Hochwächters auf dem Thurm vom Jahre 1804 (beide gedruckt in Uhland's Leben von seiner Gattin), ganz der ächte Poet von Gottes Gnaden, er ist nicht nur wie Rückert und Platen dichterischer Künstler, sondern reiner, unbedingter, vollzureichender Dichter gewesen, der mit keinem Andern als mit Goethe da, wo dieser selbst reiner Dichter ist, zusammengestellt werden kann. Uhland und Goethe, auf ihre Stellung zu einander werden wir noch einmal zurückkommen; hier sei nur dieses gesagt: Uhland hat allerdings zeitlebens sich darauf beschränkt, demjenigen sich zuzuwenden, was poetisch ist oder sich wirklich in Poesie tauchen, in Poesie umwandeln und umschmelzen läßt, mit un- oder weniger poetischen Dingen hat er sich nicht befaßt, aber er hat damit nur von Fug und Recht des Dichters Gebrauch gemacht; er hat selbst aus Anlaß einer Herausgabe Hölderlin's geäußert: „große Dichter wirken nicht nur durch ihre Poesie, sie ziehen auch andere eigentlich der Poesie fremde Gebiete, wie Philosophie, Geschichte, Naturwissenschaft, in ihren Gesichtskreis, dieses ist bei Schiller und Goethe der Fall, aber es gibt Dichter, die ich mittlere nennen möchte, bei denen jener fremdartige Stoff ausgeschlossen bleibt, die daher minder reich und mannigfaltig sind, bei

denen aber das wahre innerste Wesen der Poesie um so reiner vorhanden ist, als einen solchen mittlern Dichter sehe ich Hölderlin an.“ Man hat von Seiten der Kritik Uhland wiederholt darüber getadelt, daß er die Poesie des Gedankens zu wenig angebaut, daß er sich zu ausschließlich in den gemüthlichen Gebieten der Gefühls- und Phantasiedichtung umgetrieben habe; man hat aber dabei übersehen, daß er auch der poetischen Behandlung gedankenhafterer Dinge sehr wol fähig, ja Meister in ihr war; das zeigen nicht nur seine politischen, sondern auch im Vorübergehen solche Gedichte, wie z. B. „freie Kunst“, in welchen er seine Anschauungen vom Beruf der Poesie ausspricht, sowie seine Sinngedichte, Sonnette und Glossen; Gedankenhaftes in philosophischem Sinne des Worts bietet er allerdings nicht, dazu hat er das Organ nicht gehabt, er ist kein Metaphysiker gewesen, er hat sich, was ihm als Dichter und als Mann des thätigen Lebens ganz schön anstand, in Betreff dessen, was jenseits des menschlichen Erkennens liegt, mit der Unerforschlichkeit des Unsichtbaren begnügt und nur darauf fest gehalten, daß der Mensch all sein Leben, all sein Wollen und Thun stets auf ein „Höheres“ beziehe, statt sein besseres Ich im Taumel und Strudel des Irdischen zu verlieren; und dasjenige Gedankenhafte, das er sich wirklich erwählte, dem wußte er so viel Frische, so viel innere Wärme und so viel Schwung des Geistes einzuhauchen, daß die schleichende Blässe des Gedankenelements überwunden und überall volle Poesie hergestellt ward, volle Poesie wie mit kräftigem Puls und gesunder Lebensfarbe, so mit ahnungsvollem Ausblick in's Weite, in's Ferne, in's Unendliche. Was thut er in der trostlosen Zeit der Stockung aller freien politischen Bewegung im bundestäglichen Deutschland nach dem Anfang der dreißiger Jahre? er dichtet seine „Wanderung“ (letztes der „vaterländischen Gedichte“) durch Deutschland, er entwirft mit herber Ironie eine lange Reihe von Bildern der allseitigen Kläglichkeit und Erbärmlichkeit, welche er durch-

wandern muß, aber er zeichnet das Alles mit einer lebendig geistreichen Anschaulichkeit, die nicht ihresgleichen hat, und er schließt mit dem nun vollends ganz und gar rein poetischen Wehe- und Hoffnungsruf:

„Wenn einst das Heil gekommen,
Dann reis' ich wieder aus,
Wol werd' ich's nicht erleben,
Doch an der Sehnsucht Hand
Als Schatten noch durchschweben
Mein freies Vaterland".

Zwei Gattungen von Gegenständen sind es zeitlebens gewesen, die das Dichtergemüth Uhland's in Bewegung gesetzt haben: einerseits das Gebiet der Empfindung, andrerseits das der Phantasie.

Eine reiche Welt von Empfindung aller Art liegt in Uhland's Gedichten ausgebreitet vor uns: keine Menschenfreude kennen wir, die er nicht besungen, keinen quälenden Menschenschmerz, keinen Unstern, der die Wege des Menschen kreuzt, gibt es, dem er nicht Worte verliehen hätte. Auch das, was das eigene Ich bewegt, hat Uhland als Dichter nicht verhehlt; „sollte der Dichter", schreibt er einmal, „Alles darstellen dürfen, nur sich selbst nicht?"

„Deines vollen Herzens Triebe,
Gib sie keck im Klange frei,
Säuselnd wandle deine Liebe,
Donnernd uns dein Zorn vorbei!"

Aber nun ist eben das Bezeichnende an ihm dieses, daß er doch nur selten, nur kurz, nur verschämt und schüchtern seine persönlichen Erlebnisse und Stimmungen zur Sprache bringt, er läßt sie nur verlauten, nicht voll und hell erklingen; damit fängt er erst an, wenn entweder das, was Allen gemeinsam ist, ihm die Zunge löst, die heitern und die ernsten Eindrücke der Natur, der Tages- und der Jahreszeiten, des Waldes

und des Flusses und der Flur, der Blüthen und der Blumen, des Himmels, des Abendroths, der Nacht, der heiligen Sterne, oder wenn andrerseits Freundschaft und was aus ihrem Kreise an den Menschen kommt ihn zum Gesang von dem und dem, zum Gesang ernsten Mitgefühls oder heiterer Laune begeistert. Nicht ein redseliger, sondern ein mehrstentheils schweigender, stummer, starr und trocken erscheinender Gesellschafter ist er bekanntlich gewesen; auch im geselligen Kreise saß er stundenlang wortlos, vielleicht nicht einmal zuhörend da, das Auge abwesend, in's Weite und Ferne gerichtet; aber er wußte auch aufzuthauen und warm und froh zu werden und konnte, wenn es dazu gekommen war, eine Aufgeräumtheit zum Besten geben, die ihn zu einem Meister auch in komisch humoristischer Dichtung machte; allerdings geschah dieses namentlich dann, wenn zur Vergnügtheit auch das Gefühl der Dankbarkeit sich gesellte, wie denn sein berühmtes Lied auf das deutsche Sauerkraut nach wolverbürgter Nachricht ein Lied des Dankes an einen Stuttgarter Freund für eine wolgelungene Bewirthung gewesen ist und ohne einen solchen Anlaß schwerlich das Licht des Tages erblickt hätte. Daß er auch die ernsten Pflichten der Freundschaft nicht vergaß, das beweisen die Denkmale, die er dahingegangenen Freunden in tief empfundenen Gedichten gesetzt hat. Ebenso spricht aus ihnen ein lebendiges Mitgefühl mit den Zuständen und namentlich mit den Leiden auch ihm fremder Menschen', insbesondere solcher aus dem Volke, innige allumfassende Sympathie mit Wol und Weh der Welt ist ihm wie als Mann so auch als Dichter stets eigen gewesen. Und darum ist er schließlich auch keineswegs stehen geblieben bei einem passiven Empfinden, sondern ist vorgeschritten zu einer Poesie, welche patriotische Gefühle und aus patriotischem Fühlen hervorgehende politische Wünsche und Forderungen ausspricht. Nichts ist schöner als dieses, zu sehen, wie gegen den Schluß der Liedersammlung mit einem Mal in einer

Reihe von Gesängen das höhere patriotische Element herein-tritt, und wie mit ihm und mit dem politischen sofort eine neue stärkere Muse als dereinst von dem Geist des Dichters Besitz nimmt:

> „Freiheit heißt nun meine Fee,
> Und mein Ritter heißet Recht;
> Auf denn, Ritter, und bestehe
> Kühn der Drachen wild Geschlecht!"

erst als patriotischer und politischer Dichter ist er seiner Kraft ganz inne, ganz bewußt geworden.

Unter den empfindenden Gedichten Uhland's ist nun allerdings eine wesentliche Verschiedenheit zu bemerken, die auf den Zeiten beruht, in welchen sie geschaffen worden sind. Eine große Zahl derselben stammt aus Uhland's Jugend, aber diese Gedichte sind deßungeachtet meistentheils von ernstem, ja trübem und düsterem Inhalt erfüllt; namentlich ist Entbehrung des Lebensglücks, Entsagung, Sehnsucht nach Ruhe, Nichtbefriedigung und Scheitern der Wünsche des liebenden Herzens das, was uns wiederholt begegnet in den Liedern, sowie auch in den Balladen dieser Zeit, und das Gespenst des Todes, der unbarmherzig die Liebenden trennt, unbarmherzig die Glücklichen aus dem Reiche der Freude hinwegnimmt und insbesondere die blühende Jugend zu seinem Raube sich auserkoren zu haben scheint, dieses Gespenst geht in allerlei zum Teil schrecklichen Gestalten an uns vorüber. Unglücklicherweise, könnte man sagen, eröffnen solche düstere Lieder und zum Teil Balladen den Reigen der Uhland'schen Gedichte, und dadurch haben sie den Anlaß dazu gegeben, daß Goethe im Jahre 1823 zu Eckermann sagte: „wo ich große Wirkungen sehe, pflege ich auch große Ursachen vorauszusetzen, und bei der so sehr verbreiteten Popularität, die Uhland genießt, muß also wol etwas Vor-zügliches an ihm sein; übrigens habe ich über seine Gedichte kaum ein Urtheil; ich nahm den Band mit der besten Ab-

sicht zu Händen, aber ich stieß von vorn herein gleich auf so viele schwache und trübselige Gedichte, daß mir das Weiterlesen verleidet wurde; ich griff dann nach seinen Balladen, wo ich dann freilich ein vorzügliches Talent gewahr wurde und recht gut einsah, daß sein Ruhm einigen Grund hat." Uhland selbst hat in dem poetischen Vorwort, das er 1815 der ersten Ausgabe seiner Gedichte in die Welt mitgab, gesagt: „Anfangs sind wir [die Lieder] fast zu kläglich, strömen endlos Thränen aus; Leben dünkt uns zu alltäglich, sterben muß uns Mann und Maus" —; doch „nehmt's für Zeichen jener Zeit, die so drückend und so peinlich alles Leben eingeschneit! fehlt das äußere freie Wesen, leicht erkrankt auch das Gedicht." Ich bemerke über diese ganze Angelegenheit nur dieses: was die Sache betrifft, so liegt im Düsterernsten, im Singen von Leiden, Entbehren, Sterben, Grabesruhe, zum Himmel sich Sehnen, auch etwas hoch Poetisches, das kein großer Dichter, auch Goethe nicht, verschmäht hat; und was das Persönliche angeht, so scheint der junge Dichter hie und da eben Erfahrungen gemacht zu haben, die sein Herz schmerzten, und „das äußere freie Wesen" fehlte ihm dazumal auch deswegen, weil das juridische Studium doch nicht ganz Gegenstand seiner Herzensneigung war und die Vorarbeiten auf Prüfung und Disputation seinen freiheitsdurstigen Geist in einer lähmenden Spannung erhielten; merkwürdig ist, wie nach glänzend abgeschütteltem akademischem Zwang die Töne des Leides allmälig verstummen und nur hie und da in Folge besonderer Geschicke und Stimmungen wieder auftauchen; Klein Roland tritt jetzt (1808) zum ersten Mal herein in den Balladenkranz, und in muthvollen Liedern („das Schwert", „der Sieger") wird Jünglingskraft gefeiert, welcher keine Waffe auch die schwerste nicht, zu schwer ist, welche vielmehr sieghaft Alles niederdonnert, was ihr in den Weg treten will, sicherlich ein Zeichen, daß jetzt, im zweiundzwanzigsten Lebens-

jahre, der Dichter zum selbstständigen sich Großes zutrauenden Manne herangereift ist. Außerdem ist aber nicht zu vergessen, daß die Lieder und die dem Reich der sanften und schmerzlichen Empfindung gewidmeten Balladen vielfach auch eine edle Zartheit entfalten, welche sie dem Besten in dieser Gattung zur Seite stellt, und daß, wenn Goethe zu den „trübseligen Gedichten" auch das sie eröffnende Lied „des Dichters Abendgang" gerechnet haben sollte, da nun eben die Naturen beider Dichter, und zwar nicht zum Nachteil Uhland's, sich als verschieden angelegt erweisen: Goethe, das heitere Sonnenkind, pflegte seinem Gestirn, wenn es gegen Abend weitern Fernen zu sich neigte, „stundenlang nachzuschauen auf seinen Wanderungen", der schwäbische Dichter aber „wendet sein Angesicht zum Glanze der gesunkenen", nicht mehr selbst sichtbaren, wol aber die Wolken und den Aether noch glorienhaft verklärenden Sonne, zu diesem Glanze, „in welchem Hohes und Heiliges sich ihm erschließt und himmlische Gebilde wallen", das Weltliche mit seiner Pracht genügt ihm nicht, eine Glorie des überirdisch Herrlichen bedarf sein Gemüth auch, um ganz ausgefüllt und über das gemeine Leben zu einem höhern emporgehoben zu werden; acht Jahre später hat er bekanntlich in der „verlorenen Kirche" dieses überirdisch Gloriose mit einer (bereits romantischen) Farbenglut gemalt, welche zeigt, wie überschwenglich hehr und heilig der Himmel desjenigen dichterischen Gemüthes ist, das in dieser Region seine wahre Heimat sucht.

Seine höchsten Triumphe hat nun unser Uhland allerdings nicht gefeiert auf den Gefilden lyrischer Gefühls- und selbst nicht auf dem Felde männlich-patriotischer Poesie, sondern ganz anderswo, nämlich in den strahlenden Tempelhallen romantischer Phantasiedichtung. „Das bloße Reflektiren oder das Aussprechen von Gefühlen", schreibt er 1809, scheint mir nicht [mehr] die eigentliche Poesie auszumachen; schaffen soll der Dichter; ich kann mir kein größeres Glück

denken, als aus dem unendlichen Gebiete des Schönen und Großen der inneren und der äußeren Welt Gestalten aller Art wie in einem Zauberkreis hervorzurufen". Zu solchem Schaffen gelangte er durch das Eintreten in die Zauberwelt der Romantik. Recken- und Rittertum, Helden- und Sängertum der germanischen, überhaupt der mittelalterlichen Vorzeit und Alles, was in Gemüth und Poesie jener Tage Edles, Großes, Herzerhebendes und -stärkendes keimte und grünte, all das hat er wiedererweckt in eigenem, oft unterbrochenem, aber immer wieder neu hervorquellendem Gesang. Er hat das Mittelalter wieder aufgenommen nicht aus leerer Altertümelei, wie diese und jene neben ihm, nicht aus hohler Freude an dem Schimmer und Glanz, der das vorzeitlich Entlegene umweht, und darum auch nicht in irgend welcher gemachter, künstlicher und unwahrer Weise, sondern lediglich deswegen, weil Alles, was in ihm selber Tüchtiges und Edles war, Kraft, Charakter, Gemüth, Phantasie und Vaterlandsbegeisterung, ihn von Jugend an hinzog zu jener eben damals aus dem Grab der Vergessenheit emporsteigenden mittelalterlichen Welt, in welcher starke kühne trutzige Mannhaftigkeit so merkwürdig verbunden war teils mit innig frommer und treuer Herzlichkeit, teils mit dem Gefühl der Ehre, vor welcher der kräftigste Mann sich beugte, so daß es ihm eine selbstverständliche Sache war, alle Pflichten und Opfer, die seine Stellung ihm auferlegen mochte, freudig auf sich zu nehmen, und Alles zu wagen, was eigene Begeisterung für Hohes und Großes dem Menschen eingeben kann. Auch ist Uhland dem sich damals allerdings überall geltend machenden Zug der Zeit zum Mittelalter nicht erst hintendrein gefolgt, sondern er ist deren einer gewesen, in welchen jener Zug ursprünglich und selbstständig erwachte; schon als Knabe las er gern Rittergeschichten, schon als jüngster Student griff er zur Heldensage und zum Saxo Grammatikus; „die klassischen Dichterwerke", sagte er später, „standen mir zu

klar und fertig da, die neuere Poesie mit all ihrem rhetorischen Schmuck konnte mir nicht geben, was ich suchte, hier aber fand ich es, frische Bilder und Gestalten mit einem tiefen Hintergrunde, der die Phantasie beschäftigte". Wissenschaft und Dichtung trafen hier bei Uhland auf's Schönste zusammen; „deutsche Art und Kunst, der wir solang entfremdet waren, sollte", schrieb er, „wieder aufgedeckt sein, aber nicht blos für die Wissenschaft, sondern auch in der Dichtung sollte sie lebendig fortwirken". Man hat nun freilich Uhland auch hier getadelt; H. Heine hat ihm den Vorwurf gemacht, seine romantisch-ritterliche Dichtung sei all zu tief getaucht in das Thränenwasser süßer Empfindungsweichheit, die blassen Entsagungsgefühle mit Glockengeläute und das ewige Gewimmer der Wehmuth töne einem zu laut in's Ohr, also: er gebe nicht so sehr die starke, sondern mehr die schwache Seite des Mittelalters wieder, zubereitet für moderne Gefühlsseligkeit. Heine hat ferner gesagt, auch Andere, Eichendorff, Chamisso, Brentano und wie sie alle heißen, haben gleich Gutes gegeben. Allein es fehlt in der That der romantisch-altritterlichen Poesie Uhland's an der Stärke, am Heroismus keineswegs; hat er nicht Sigfrid, Karl den Großen, Eberhard den Greiner, die Schwabenstreiche und Andre mehr besungen? und auch jene wehmuthgetränkten Gestalten, wie sie z. B. in den Balladen „Sängerliebe" an einander gereiht sind, führen uns doch zugleich den auf's Hohe gerichteten Geist des ächten Rittertums mit demjenigen Zauber vor Augen, den Uhland mit seiner Art und Weise über jene Zeit verbreitet, mit dem er sie für uns zu einer wahrhaft goldenen Zeit verklärt hat. Und nur ihm ist's wirklich gelungen, jene Welt in einen Spiegel zu fassen, aus welchem ihre Gestalten uns zu vollem Neuleben verjüngt entgegenschauen, uns zum Großen erhebend und uns innig anheimelnd zumal. Wer die Braut heimführt, der ist der Glückliche; das ist Uhland geworden, wie durch die Vorzüge seiner

dichterischen Behandlung, welcher wir schon gedachten, so dadurch, daß er nicht blos einzelne schöne Blüthen, sondern einen mannigfaltig reichen Blumen- und Blätterkranz aus dem Mittelalter hervorholte, und nebendem auch durch das weise Maß, welches er sich auferlegte, indem er wie überall so auch hier sein Gutes sich nicht dadurch verdarb, daß er allzuviel desselben gab.

Uhland hat jedoch durch diese seine Wiedererweckung der altdeutschen Ritterzeit nicht blos poetisches, er hat durch sie auch ein unschätzbares patriotisches Verdienst; er hat das Verdienst etwas, das wir z. B. gerade jetzt ganz besonders bedürfen, nämlich das Ideal der Ritterlichkeit, uns auch für unser Leben und Handeln kraft- und farbenreich vor Augen gestellt zu haben. Das deutsche Volk hat seit dem Ablauf seines ritterlichen Jugendalters eine Reihe von Wandlungen und Schicksalen durchgemacht, welche ihm ganz andere Wege wiesen und ihm ganz andere Verhältnisse brachten, als Beides war in der Zeit seines Ansturms gegen Rom, seiner unwiderstehlichen Verbreitung über die Länder des altrömischen Reichs, seiner tapfern italischen Züge und seiner kühnen Kreuzfahrten unter seinen großen kaiserlichen Führern. Das deutsche Volk ist in der zweiten Hälfte des Mittelalters durch den Fortschritt der Kultur ein bürgerliches Volk, ein Volk der Gewerbe, des Handels, der Künste geworden; aber zugleich ward es damals Hand in Hand mit dem Verfalle seines Kaisertums leider auch ein Volk, in welchem der nationale Gemeingeist mehr und mehr in die Ferne zurücktrat hinter den sich nunmehr geltend machenden Interessen der besondern Gemeinwesen und Korporationen, der Städte und ihrer Zünfte und sonstigen Genossenschaften, der vom großen Reichsverband sich immer zahlreicher losschälenden herrschaftlichen und fürstlichen Gebiete; es ist dann in dieser Zersplitterung eingetreten in die großen Glaubenskämpfe, welche im sechszehnten Jahrhundert ganz Europa

erschütterten; es kam im siebzehnten Jahrhunderte, als aus diesen Glaubenskämpfen fürchterlich verheerende Kriegsflammen emporgelodert waren, völliger Vernichtung nahe, es verwilderte und erschlaffte zugleich; es erstarkte allerdings allmälig wieder in Allem, aber nur in Einem nicht, im nationalen Gemeingeist, es wurden auch da von deutschen Männern unter Führern wie Prinz Eugen und Friedrich dem Großen kraftvolle Thaten vollbracht gegen Feinde im Osten und Westen, aber sie wurden vollbracht für die Monarchien, in welche das Reich aufgelöst war, ein Deutschland gab es nicht mehr, sondern nur eben diese Monarchien und neben ihnen eine unbehilfliche Unmasse kleiner und kleinster Stände, ein fremder Eroberer mußte mit diesem Wust aufräumen, dessen sich die Nation selber nicht zu entledigen vermochte. Zugleich aber zerschnitt dieser Gewaltige das Reich nur noch mehr in solche selbstständige, souveräne Einzelmonarchien, und auch die großartige Erhebung des nun endlich gegen jenen Eroberer in gerechter Erbitterung aufstehenden und damit wieder zum Nationalbewußtsein erwachten deutschen Geistes hinterließ keine dauernde Frucht für das große Ganze, die Ohnmacht Deutschlands als Ganzen ward vielmehr förmlich besiegelt durch eine sogenannte Bundesverfassung, welche die Einzelstaaten so zusammenknebelte, daß Niemand, weder Groß noch Klein, sich frei regen, ja auch nur frei reden, geschweige denn irgendwie thätige Kraft entfalten konnte, sondern das große Deutschland, an Händen und Füßen gefesselt, staatlich eine Null war gegenüber den benachbarten Nationen; da brach freilich am Ende den Deutschen die Geduld, der Gedanke der Einheit durchflog die Nation und sammelte ihre Glieder wieder zu einem lebendigen Gesammtkörper, und die Einheit ward, obwol unter langen und schmerzlichen Wehen, endlich siegreich wieder gewonnen. Aber sofort zeigten sich wieder neue Gefahren im Innern und Aeußern. Im groß gewordenen deutschen Reich nahm jetzt auch die uns leider ureigene Unver-

träglichkeit erst recht große Verhältnisse an, und große Völker draußen begannen allmälig einen stets peinlicher werdenden Aerger und Neid darüber zu empfinden, daß sie nicht mehr die einzigen in unsrem Welttheil geblieben waren, sondern nunmehr Ruhm, Ansehen und Macht mit uns theilen müssen. Und was ist uns nun nothwendig, damit wir nicht abermals geschädigt werden in unsrem nationalen Bestand und Dasein? In erster Linie natürlich kriegerische Ritterlichkeit, und diese freilich fehlt der deutschen Nation nicht, diese hat sie vor 17 Jahren in einem beispiellosen Ringen mit dem Nachbarn im Westen herrlich bewährt. Aber es gibt noch eine andere Ritterlichkeit, die wir mehr als bisher erlernen und bethätigen müssen, Ritterlichkeit auch im Frieden, Ritterlichkeit in allem, insbesondere in den politischen Verhältnissen, im parlamentarischen, im Parteien- und im Zeitungskampf. Was ist Ritterlichkeit? was schließt sie in sich? Sie schließt in sich einmal höchstmögliche persönliche Tüchtigkeit in Allem, ritterlich sein heißt fähig sein, überall seinen Mann zu stellen und dadurch Ehre und Werth zu gewinnen; ritterlich sein heißt aber noch mehr: es heißt groß sein, es heißt nicht kleinliche Händel suchen, es heißt nicht zanken und geifern, es heißt bereit sein zu ehrenhafter Verständigung über streitige Fragen, statt den Streit, wo er einmal ist, auszunützen zur Verhetzung der Leute und zur Schürung giftiger Leidenschaften; ritterlich sein heißt edel sein, die Gefühle, welche unsern Mitbürgern und Mitbrüdern theuer und heilig sind, nicht verletzen, den Gegner, wenn es nicht anders geht, besiegen dadurch, daß man ihm innere Überlegenheit zeigt, nicht dadurch, daß man ihn polternd schmäht und lästert, den Feind, indem man ihn widerlegt, aus dem Sattel heben und in den Staub werfen, nicht aber ihn, indem man ihn schlecht macht, in Schmutz und Schlamm herabziehen und so die eigenen Hände im Kampfe mit besudeln; ritterlich sein heißt endlich nicht eigen-

sinnig sein, sondern den Andern auch etwas gelten lassen, wie Goethe im Jahre 1814 den Deutschen zurief:

> „Vor der Gefahr, der ungeheuren,
> Errettet nur gesammte Kraft.
> Das, was ich lehre, scheint
> So leicht und fast unmöglich zu erfüllen:
> Nachgiebigkeit bei großem Willen;"

solche Nachgiebigkeit hat in diesen Tagen derjenige Mann bewährt, welcher den größten Willen in Deutschland, in Europa hat; solche Nachgiebigkeit bewährte einst auch Uhland, indem er trotz seines Widerwillens gegen Vieles in der (jetzigen) württembergischen Verfassung am 23. September 1819, damit doch endlich für das Land etwas einmüthig zu Stande komme, für sie so abstimmte: „Der König hat seine Erklärung gegeben, wir geben die unsere; ich kann Ja oder Nein sagen, ich sage Ja! Mancher wird Manches vermissen, aber das Wesentliche besteht, vor Allem jener Urfels unseres alten Rechts, der Vertrag; nochmals Ja!" Diese Seite der Ritterlichkeit, sie muß uns auch als Ziel vorschweben, wenn wir beisammen bleiben und wenn wir in Allem auf der Höhe stehen wollen, welche die Weltgeschichte uns zugewiesen hat. Und dagegen, daß dieß gefordert wird, dagegen wird gewiß kein deutsches Gemüth sich wehren; im Gegenteil: es ist Thatsache, daß gerade die „Ritterlichkeit" diejenige Gestalt ist, unter welcher das deutsche Gemüth am liebsten sein höchstes Mannesideal anschaut, und es ist das auch vollkommen naturgemäß: die Deutschen sind stets, sie sind gerade am Anfang ihres Hervortretens in der Weltgeschichte dasjenige Volk gewesen, das auf persönliche Tüchtigkeit und auf den Grundsatz um der Ehre dieser persönlichen Tüchtigkeit willen Alles sich aufzuerlegen und Alles zu wagen am meisten gehalten hat; dadurch widerstanden sie der Aufsaugung durch das Alles überfluthende Römertum, dadurch blieben sie freie Männer und verjüngten die verwesende antike Welt durch unverdorbene

Jugendkraft. Und eben mit dieser Selbsterhaltung des Germanentums gegen römische Verwälschung hieng für uns der unschätzbare Vorteil zusammen, daß wir das Andenken an sämmtliche Epochen unserer Geschichte bis in's grauste Altertum hinauf, wenn auch da meist nur in sagenhafter Verhüllung, nicht verloren haben, und daß uns insbesondere das Andenken an alles Heldenhafte germanischen Wesens geblieben ist. Vom Sigfrid der Sage, vom Armin der Geschichte bis zu den Barbarossa und weiter herab steht altgermanische Ritterlichkeit da in einer Reihe ruhmwürdiger Helden, welche aus dem Buch deutscher Erinnerung niemals ganz ausgelöscht wurden, und eben darum durch unsere Dichter für uns wieder lebendig gemacht werden konnten. Die Franken jenseits der Vogesen haben sie auch gehabt, diese glorreiche Ritterlichkeit, aber sie sind seit drei Jahrhunderten in übermäßiger Sucht nach Macht und Genuß von ihrem Ideal mehr und mehr abgefallen; was sie Galanterie nennen, ist ihnen der schimmernde Rest, den sie von ihrer Ritterlichkeit übrig behalten haben, und sogar zur höchsten Stufe der Unritterlichkeit sind Etwelche von ihnen nunmehr vorgeschritten; denn begierig, uns Land und Leute, die uns gehörten und gehören, zu nehmen, und doch zu furchtsam es allein zu thun, haben sie angefangen, einen Dritten gegen uns zu dingen, der uns in den Rücken fallen soll, einen Slavenstamm im Osten, unter welchem sich freilich wie es scheint Einige zu dieser Rolle des Dritten gerne dingen lassen möchten, weil sie und ihre Väter, selber niemals frei gewesen, zur ritterlichen Anerkennung Anderer in ihrer Freiheit noch nicht vorgedrungen sind. Wir aber, wir Deutschen, wir haben Vorfahren und haben sie in treuem Gedächtniß, welche Vorbilder für uns sind in allem Edeln und Großen, das dem freien Manne ziemt; ihrer können und wollen wir uns stets würdig erweisen.

Ich schließe, indem ich noch einmal auf die Fehde zwischen Goethischer und Uhlandischer Poesie zurückkomme und sie so

zu sagen zum Austrag zu bringen versuche. Wie wenn ihm Ludwig Uhland trotz aller Zweifel an seiner höhern dichterischen Bedeutung niemals ganz Ruhe gelassen hätte, kam Goethe noch in den spätesten Jahren und Tagen seines Lebens zweimal auf ihn zurück. 1832 sagte er zu Eckermann kurz vor seiner letzten Krankheit: „Geben Sie Acht, der Politiker wird den Poeten aufzehren; Mitglied der Stände sein und in täglichen Reibungen und Aufregungen leben ist keine Sache für die zarte Natur des Dichters; mit seinem Gesange wird es aus sein, und das ist gewissermaßen zu bedauern; Schwaben besitzt Männer genug, die hinlänglich unterrichtet, wohlmeinend, tüchtig und beredt sind, um Mitglied der Stände zu sein, aber es hat nur Einen Dichter der Art wie Uhland." Daß der Politiker Uhland ein gutes Teil der Poesie Uhland's weggezehrt habe, ist allerdings wahrscheinlich: es wird wahrscheinlich durch die Nichtvollendung bedeutend angelegter Dichtungen, wie namentlich Fortunat und Konradin. Von dem Fragment Fortunat ist zu sagen, daß Uhland hier ein Erzählungstalent entwickelt, welches von der umfassenden Begabung seines Geistes ein hohes Zeugniß ablegt; der Konradin andererseits ist so trefflich gehalten, daß man seine Nichtvollendung lebhaft bedauern muß: es wäre so schön gewesen, vom schwäbischen Dichter dem schwäbischen Kaiserhause ein wenn auch schmerzliches, so doch gewiß der gehörigen Kraft nicht entbehrendes Denkmal gesetzt zu sehen; die Kraft liegt hier im Gegenstand, während sie in die beiden vollendeten Dramen Ernst von Schwaben und Ludwig der Baier eben nicht hineinzubringen war. Daß Goethe ein Bedauern über das drohende Verstummen der Muse Uhland's ausspricht und ihm die Palme unter den Dichtern seines Landes zuerkennt, das weist allerdings darauf hin, daß der Altmeister von Weimar zur Anerkennung Uhland's als eines Ebenbürtigen sich hingetrieben fühlte und bei längerem Leben vielleicht zu derselben vorgeschritten wäre. Leider aber hatte

er ein halbes Jahr vorher ein Wort fallen lassen, das sehr bitter und verletzend klang, er hatte am 4. Oktober 1831 an Zelter geschrieben: „aus der Region, worin Uhland waltet, möchte wol nichts Aufregendes, Tüchtiges, das Menschengeschick Bezwingendes hervorgehen.“ Ungerechtigkeit des Urteils liegt hier offen zu Tage, sofern dem Kreise Uhland's sogar das „Tüchtige“ abgesprochen wird. Das harte Urteil ist allerdings eigentlich hervorgerufen nicht durch die Dichtungen Uhland's selbst, sondern durch die eines jüngern schwäbischen Dichters, welche immerhin nicht von der Art sind, daß sie Goethe mit glücklichem Erfolge zu Gesichte kommen konnten; der Hieb sollte dem Schüler gelten, traf aber unbedachter Weise den Meister. Das „Aufregende“ kann man dem Urheber von Gedichten wie „Freie Kunst“, „Wanderung“, „Sängers Fluch“, „vaterländische Gedichte“, gewiß nicht absprechen; ob aber das Menschengeschick Bezwingende ihm gegen Goethe doch zuzuerkennen ist, das ist eine oft und viel besprochene Frage. Uhland selbst, der Goethe stets verehrte und dieser Verehrung eben vorher (1829) in der von ihm selbst erfundenen „Münstersage“ einen so voll und rückhaltlos empfundenen Ausdruck verliehen hatte, Uhland selbst that das Goethe'sche Wort vom Menschengeschick Bezwingenden etwas wehe; er schrieb die „Frage“ nieder:

„Gerne wüßt' ich, weil Dein Wort gar so mächtig ist erklungen,
Wie Du denn eigentlich selber das Geschick bezwungen?“

soll wol heißen: das Geschick der Vergänglichkeit alles menschlichen Wesens kann durch eigene Kraft ein Mensch nicht bezwingen, das kann er nicht „selber“ machen, das muß ihm irgendwie anderwärts her, höherwärts her gegeben sein, aber er soll eben darum auch nicht einem Nebenmenschen vorwerfen, daß er die Kraft hiezu nicht besessen habe. Das Urtheil der Geschichte hat bereits gegen Goethe entschieden; die Uhland'sche Dichtung steht unangefochten im Heiligthum der deutschen Poesie, weil sie durch ihre unendliche Gediegenheit ein Muster

der Kunst des Dichtens ist, das nicht vergehen kann, und weil sie Etwas, das die beiden großen Dichter Deutschlands nur nebenbei berührten, unermüdlich in stets neuen Gestalten mit muthentflammender Kraft und in herzgewinnender Schönheit seinem Volke vor Augen gestellt hat, deutsch vaterländische Gesinnung und treue Ausprägung ächt deutscher Geistesart zum leuchtenden und stärkenden Vorbild für deutsches Fühlen und Streben. Das deutsche Volk, das schon so Vieles überstanden hat, es wird wohl auch künftig öfter noch das Weltgeschick bezwingen; hieran wird dann auch Uhland seinen gerechten Ehrenantheil haben.

L. Fr. Fues'sche Buchdruckerei, Tübingen.

